

Buchbesprechungen

Christa Wolf: Was bleibt. Frankfurt am Main: Luchterhand, 1990. 108 S., 24,- DM.

Protokoll eines Tribunals. Die Ausschlüsse aus dem DDR-Schriftstellerverband 1979. Hrsg. von Joachim Walther, Wolf Biermann, u.a. Reinbek: Rowohlt, 1991. 138 S., 8,80 DM.

Hans-Joachim Maaz: Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR. Berlin: Argon, 1990. 244 S., 19,80 DM.

Hans Mayer: Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt: Suhrkamp, 1991. 272 S., 32,- DM

Reden wir zunächst über drei durchaus unterschiedliche Bücher, die zusammengehören - eine Erzählung, eine Dokumentation, eine Analyse; zusammen zeichnen sie ein informatives, vielschichtiges und intensives Bild der späten DDR-Gesellschaft und ihres Kulturbetriebs.

Bekanntlich setzte bald nach dem Erscheinen der vom Verlag auf hundert Seiten gedehnten Erzählung Christa Wolfs im deutschen, später dann auch internationalen Blätterwald eine stürmische Kontroverse ein: zunächst über Text und moralische Integrität der Autorin, bald aber generell über die DDR-Literatur, ihren ästhetischen Wert, ihr politisches Gewicht und ihre Würde. Die Diskussion thematisierte schließlich sogar die gesellschaftliche Rolle und Relevanz des deutschen Intellektuellen und seiner Institutionen. Schnell wurde dabei sichtbar, daß es nicht nur um Aufarbeitung und historische Wertung von Vergangenen ging, sondern vielmehr um personelle, institutionelle und (klimatisch-)politische Weichenstellungen für die Zukunft des vereinigten Staates.

In der umstrittenen, halb-autobiographischen Ich-Erzählung ergeht sich die Autorin keineswegs, wie es ihr vorgeworfen wurde, in Selbstmitleid und Weinerlichkeit, sondern beschäftigt sich darstellend und reflektierend mit den vielschichtigen Deformationen ihrer Gesellschaft. Sie treibt diese Arbeit in rücksichtsloser Konsequenz voran, wobei die Psyche der Ich-Erzählerin nicht ausgespart wird. Die alltäglichen Skrupel, Zweifel, Vorsätze, Depressionen, Ängste und Kämpfe (mit anderen und sich selbst) einer DDR-Schriftstellerin stehen zur Debatte. Ihre Begegnungen mit Bekannten und

Freunden (Spitzeln?), Geheimdienstleuten, Lesern und Funktionären werden erzählt, geben dabei Gelegenheit, unterschiedliche, aber fast immer von den Verhältnissen deformierte Charakterbilder entstehen zu lassen. Über allem liegt die repressive Atmosphäre eines willkürlichen Überwachungsstaates. Hoffnungsmomente und versöhnlich-utopische Perspektiven, wie sie in den älteren Texten der Wolf aus den sechziger und siebziger Jahren zu finden waren, treten in dieser Prosa fast gänzlich zurück. Die Sprache ist einfach und intensiv zugleich; nur in isolierten Zitaten kann der Eindruck einer künstlichen oder preziösen Prosa hervorgerufen werden.

Entgegen der Mehrheitsmeinung jener Feuilleton-Kritiker, deren Disput zumeist nur um ganz wenige Stellen der Wolfschen Prosa kreist und sogleich ins Grundsätzliche abdriftet, halte ich diese Erzählung für ein außerordentlich seriöses und wichtiges literarisches Dokument der DDR-Literatur, repräsentativ für komplexe Lebenswirklichkeit unter autoritären staatlichen Strukturen schlechthin. Die in vielen Kritiken insinuierte These, Christa Wolf habe sich mit diesem Text als ein geschickter Wendehals nach der Wende in eine Opferrolle hineinspielen wollen, die ihr nicht zustehe, ist geradezu läppisch. Der Text war zur Zeit seiner Entstehung in der DDR auf keinen Fall publizierbar.

Christa Wolfs Erzählung wurde im Sommer 1979 niedergeschrieben; er entstand unter dem Eindruck eines Tribunals, in dem neun prominente Schriftsteller aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurden, darunter Kurt Bartsch, Adolf Endler, Klaus Schlesinger, Rolf Schneider und Stefan Heym, der gerade seinen anstößigen Roman *Collin* im Westen publiziert hatte. Seit kurzem liegt eine Dokumentation der Reden und begleitenden Texte jener Veranstaltung vor, in der eine spätstalinistische Kulturpolitik mit Demagogie, Gehässigkeit und Unterstellungen die verfeimten Schriftsteller an den Pranger stellte. Diese Dokumentation entblößt die damaligen Inquisitoren, insbesondere den Verbandspräsidenten Hermann Kant und den ehemaligen Volkspolizisten und späteren Vorsitzenden des Berliner Schriftsteller-Bezirksverbandes Günter Görlich, aber sie rechtfertigt auch eine Minderheit von anständigen Berufskollegen, darunter viele der wirklich renommierten Autoren (de Bruyn, Fühmann, Hermlin, Plenzdorf, Kunert, Lorenc, Kirsten, R. Kirsch) und - natürlich- auch Christa Wolf. Jene wichtige Dokumentation verdeutlicht die für West-Leser nur schwer vorstellbare Atmosphäre jenes Jahres 1979, die den Stimmungsraum der Wolfschen

Erzählung *Was bleibt* bildet, übrigens auch schon ihrer zwar später verfaßten, aber noch zu DDR-Zeiten publizierten Erzählung *Sommerstück*.

Neben der erwähnten Dokumentation sollte man zur Wolfschen Erzählung noch das von Hans-Joachim Maaz verfaßte *Psychogramm der DDR* hinzuziehen. Maaz ist seit 1980 Chefarzt einer kirchlichen psychotherapeutischen Klinik. Jahrelang kämpfte er gegen die Tabus, mit welchen der SED-Staat psychologische Analysen und Therapien belegte. Seine erst nach der Wende publizierbar gewordene Studie kreist um den psychischen Druck, den ein System autoritärer Unterwerfung erzeugt. Dieser Druck wird durch reale Angst vor Bestrafung verstärkt und durch die phantasierte Bedrohung einer allgegenwärtigen Bespitzelung ins Irrationale gesteigert. Schließlich kann der einzelne sich nur noch gesundheitsuntergrabend gegen sich selbst wenden oder aber den Druck an andere weitergeben. Maaz analysiert nicht nur die pathologischen Strukturen der alten DDR, sondern widmet sich besonders intensiv auch der Psychologie der sogenannten "Wende", deutet von seinem Fach aus die Wahlergebnisse des vergangenen Jahres, diskutiert psychische Gefahren der Vereinigung und zieht Folgerungen für die Zukunft. Am Ende stehen eine Reihe therapeutischer Ratschläge.

Das Paket dieser drei Bücher scheint mir ein idealer Weg zur Annäherung an die DDR und ihre Literatur vom heutigen Zeitpunkt aus. Wir haben das Sprichwort, und es scheint so falsch nicht, zumindest nicht auf den ersten Blick: Ende gut, alles gut. Nun aber läßt sich fragen: Dürfen wir aus "Ende gut, alles gut" automatisch im Hinblick auf die DDR und ihre Literatur ein anderes Sprichwort ableiten: "Ende schlecht, alles schlecht?"

Kürzlich hat Hans Mayer, der als früher Emigrant aus der DDR beide deutsche Staaten bestens kennt, ein Erinnerungsbuch an die DDR unter dem Titel *Der Turm von Babel* vorgelegt. Seine Memoiren beschäftigen sich ausführlich mit den Anfängen der DDR. Ziel ist es, zu zeigen, wie das, was wir als DDR kennen, so geworden ist; ferner, daß die Anfänge positiver zu beurteilen sind, als es vom schlechten Ende her erscheinen könnte. Er hält sich in einer Zeit, da selbstverständlich einmal mehr die Sieger den Text der Geschichte schreiben bzw. des Schreibens unkundig, schreiben lassen, an den alten Marcus Portius Cato, der einer anderen Maxime folgte: "Die Götter haben sich für die siegreiche Sache entschieden. Dem Cato gefällt die besiegte Sache." Ich glaube nicht, daß Hans Mayer dieses Programm in seinem

durchaus spannend zu lesenden Buch am Ende einlösen kann, bedenkenswert und anregend ist der Ansatz hingegen allemal.

In zwölf nicht unbedingt gleichwertigen Kapiteln organisiert der Autor seinen Stoff. Die ersten Kapitel befassen sich u.a. mit dem Ursprung der Parole "Deutschland einig Vaterland", dem Parteisymbol der SED und seiner Geschichte, wichtigen Personen (Pieck, Grotewohl, Becher, Ulbricht) und Institutionen der jungen DDR sowie den Krisenjahren 1953 und 1956/57. Nach einer literarischen Schlüssel-Geschichte (Exkurs in Kap. IX) geht Mayer auf einige Schriftsteller der DDR ein, besonders intensiv auf Uwe Johnson und seine *Jahrestage*. Dem Lobpreis auf Johnson schließt sich ein Verriß Hermann Kants an. Der Titel des Buches spielt auf ein Gedicht von Becher an, eine Stalin- und Stalinismuskritik, von der Mayer einen Bogen schlägt zur Rolle der Schriftsteller bei der sogenannten "friedlichen Revolution" des Jahres 1989.

Hans Mayers Buch weist bedauerliche und unübersehbare Schwächen auf, auch im Stilistischen: Es ist erkenntlich mit "heißer Nadel gestrickt", d.h. offenbar sehr schnell aus älteren Bruchstücken zusammengebastelt, wodurch Redundanzen in den Text hineinkommen, Brüche zwischen den Kapiteln entstehen und manche Passagen praktisch informationslos sind (z.B. viele Kurz-Portraits untergeordneter Figuren, vgl. repräsentativ den Absatz S. 204 über Friedrich Wolf, Ludwig Renn und Willi Bredel: Furchtbar!). Der Ablauf der DDR-Geschichte wird ganz und gar ungleichgewichtig kommentiert. Dennoch, und diese Erfahrung ist angesichts des Gesagten erstaunlich, lesen sich Mayers Erinnerungen aufgrund des ausgebreiteten Insider-Wissens und einiger prägnanter Zeit- und Personenportraits aus persönlicher Erfahrung durchaus flott und spannend, wenn man sich für Interna der DDR und ihres Kulturbetriebs interessiert.

Hans-Peter Ecker